

Prestewitzer erforscht seit sechs Jahren die Wurzeln seiner Familie

### **Was den Ahnenforscher Gerd Günther antreibt**

**Priestewitz Geschichte ist interessant. Faszinierend wird sie, wenn sie sich mit der eigenen Familiengeschichte verbinden lässt. Das treibt einen Ahnenforscher wie Gerd Günther an. Der Prestewitzer hat den väterlichen Zweig seiner Vorfahren bis ins 15. Jahrhundert zurückverfolgen können – selten schaffen es Familienforscher, ihren Wurzeln bis in diese Zeiten nachzuspüren. Wie mit Hilfe alter Kirchen- und Steuerakten eine Ahnentafel entsteht, will Gerd Günther am 3. April in einem Vortrag im Kreismuseum Bad Liebenwerda vorstellen.**

Ausführlich beschreibt die Chronik den ganzen Prozess um Ehebruch und Mord: Vom Gift, das Gottfried Barth und Regine Müller 1730 in Liebenwerda ihren jeweiligen Ehegatten ins Essen mischten, bis zur Hinrichtung, bei der Scharfrichter Reinknecht den Kopf beider Delinquenten «glücklich abhieb», lässt die historische Schilderung kein Detail aus. Selbst der Umstand, dass dem Henkersknecht beim anschließenden Annageln der Köpfe ans Richtrad die Axt zerbrach, findet Erwähnung. Was das alles mit Gerd Günther zu tun hat? «Unter den an der Verurteilung beteiligten Personen wird in den Gerichtsakten auch der Viertelsmeister Johann Gottfried Ruhig genannt», erklärt der Ahnenforscher. «Und der war einer meiner Vorfahren.»

Ein Vorfahr war auch der Mühlberger Amts- und Stadtrichter Paul Günther, der während der Zeit des Dreißigjährigen Krieges mehrere Jahre Bürgermeister der Elbstadt war. Oder, noch ein Günther, der 1499 erwähnte Rektor und Stadtschreiber von Mühlberg. «Das ist der erste Günther, den ich mit hoher Wahrscheinlichkeit meiner Ahnenreihe zuordnen kann», berichtet er stolz. «Er stammte ursprünglich aus Colditz und erscheint 1494 im Matrikelverzeichnis der Universität Leipzig.» 1496 erstmals in Mühlberg erwähnt, prägten er und seine Nachfahren mehrere Generationen die Geschicke dieser Stadt mit.

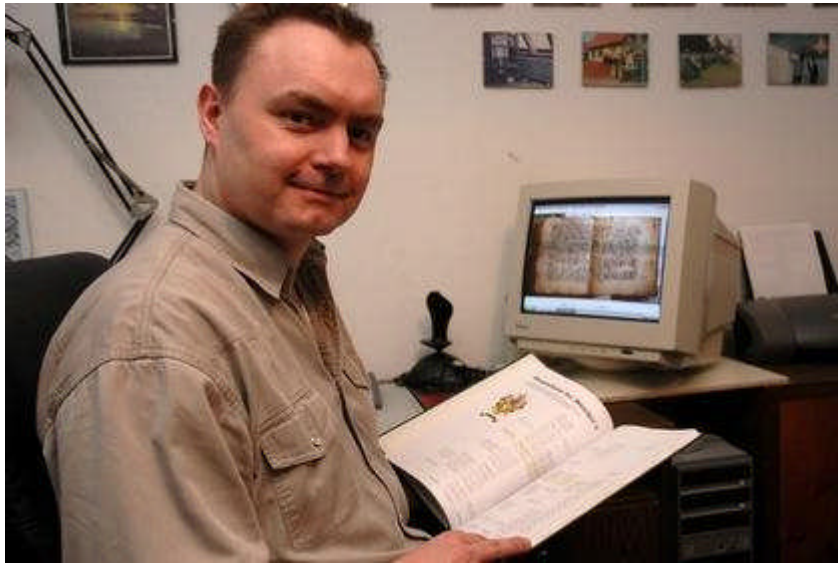
Bevor Gerd Günther, der beruflich in der unteren Denkmalschutzbehörde des Landkreises Elbe-Elster tätig ist und sich seit sechs Jahren intensiv mit Genealogie als Hobby befasst, seine Ahnen mit regionalhistorischen Ereignissen in Verbindung bringen konnte, musste er in vielen Archiven «Staub wischen». «Ganz am Anfang fragt man natürlich die Verwandtschaft aus», erklärt er. Wenn diese Quellen erschöpft sind, werden Standesämter, Kirchenarchive und Pfarrämter zur Fundgrube. Wie weit man kommt, ist nicht allein vom persönlichen Geschick abhängig. «Der Erfolg ist regional unterschiedlich. Mancherorts sind bei Bränden Akten zerstört worden», berichtet er von seinen Erfahrungen. «Und vor allem die Zeit des Dreißigjährigen Krieges ist wegen der vielen Zerstörungen und Brände eine schwer überwindbare Hürde.»

Akten und Urkunden aus den Staatsarchiven in Wernigerode und Dresden sind der nächste Schritt, der den Ahnenforscher in die Vergangenheit führt. «Die alte Schrift ist kein Problem, man liest sich schnell rein», sagt Gerd Günther. Die richtige Quelle zu finden, ist da schon eher ein Problem. «Das funktioniert nach dem Prinzip Jäger und Sammler», lacht seine Ehefrau Nora, die den Spleen ihres Gatten mit einer guten Portion Ironie mitträgt – und die Ergebnisse der Ahnenforschung ihres Mannes in dem regionalhistorischen Roman «Sturm der Verdammnis» verarbeitet hat, der sich dem Leben des Paul Günther in Mühlberg widmet. Manches Mal hat sie selbst staubige Urkundenbücher gewälzt. «Man hat acht Stunden Zeit und sucht im Register die betreffenden Namen», erklärt sie. Alphabetisch sortiert sind die allerdings nach Vor- und nicht nach Nachnamen, was die Sache nicht einfacher macht. Mit Ausdauer und etwas Glück lassen sich so Erbkaufverträge, Gerichtsprotokolle und Steuerregister auffinden und den Vorfahren zuordnen. Mitunter werden da höchst interessante Details offenkundig. «Zum Beispiel bei der Tranksteuer, die fürs Bierbrauen zu entrichten war», schmunzelt Gerd Günther. «Da lässt sich schön nachvollziehen, was bei welchem familiären Anlass verzecht wurde.» Die Geschichten, die sich daraus ergeben, seien das wirklich Interessante an der Ahnenforschung, meint er.

Je weiter es in der Zeit zurückgeht, um so aufwendiger wird die Forschung. «Manchmal ist es richtige Detektivarbeit», erklärt Gerd Günther. Und irgendwann ist der Punkt erreicht, wo es nicht mehr weitergeht, weil nicht nur die Anhaltspunkte erschöpft sind, sondern auch die Schriftquellen fehlen.

Wie man dann trotzdem noch etwas über seine Vorfahren herausfinden kann, will der Familienforscher am 3. April beim Genealogischen Forum im Kreismuseum Bad Liebenwerda erklären. Es geht dabei um ein internationales Projekt, das am Stammbau der Menschheit arbeitet. Die Analyse bestimmter Merkmale im menschlichen Erbgut lässt es zu, das Siedlungsgebiet der Vorfahren zu bestimmten Epochen der Menschheit zu ermitteln – so wird, wenn andere Quellen versiegen, die eigene DNA zum ergiebigen Archiv.

Von Karsten Bär



**Ahnenforscher Gerd Günther:** Inzwischen füllen die Ergebnisse seiner Recherchen ganze Aktenordner.  
**Foto: Karsten Bär**